

Die Zukunft der Schulen – Schulen ohne Zukunft Kulturkampf um Irlands Bildungspolitik?



Dreißig Jahre ist es her, daß in der Bundesrepublik das Schlagwort von der »Bildungskatastrophe« die Schulpolitik ins Zentrum der gesellschaftspolitischen Diskussion rückte. Reformen und Reförmchen wurden heiß diskutiert, weil alle Beteiligten die Schule als Grundlage der Gesellschaft von morgen sahen. Steht Irland heute am Beginn eines ähnlichen Kulturkampfes um die Schule?

Die selbstzufriedene Annahme, Irland habe zwar nicht genug Arbeit für all seine Kinder, entließe sie aber bestens ausgebildet in die Welt, hat zumindest einen Riß erhalten. Eine internationale Vergleichsstudie der OECD (Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung) löste im Juni Besorgnis aus. Die Leistungen der 13 bis 14jährigen Schulkinder Irlands lägen hinter denen Gleichaltriger in 21 anderen Mitgliedsstaaten um 3 % in Mathematik und Lesefähigkeit und gleich um 9 % in naturwissenschaftlichen Fächern zurück. Nur die Minderheit der Zwölfjährigen sei in der Lage, den Flächeninhalt eines Rechtecks zu berechnen. Gerade die Hälfte beherrsche die Grundregeln einfacher Prozentrechnung.

Besonders am unteren Ende der Leistungsskala fielen irische Schülerinnen und Schüler stark zurück: beim Lesen schnitten nur vier Länder schlechter ab (Deutschland rangiert im übrigen auch nur 3 Plätze vor Irland); bei den naturwissenschaftlichen Fächern steht Irland auf dem vorletzten Platz, noch hinter – und das schmerzt! – den USA. Die Folge: drohende Langzeitarbeitslosigkeit durch mangelnde Qualifikation.

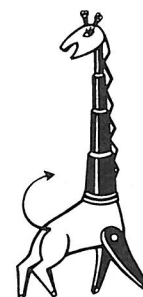
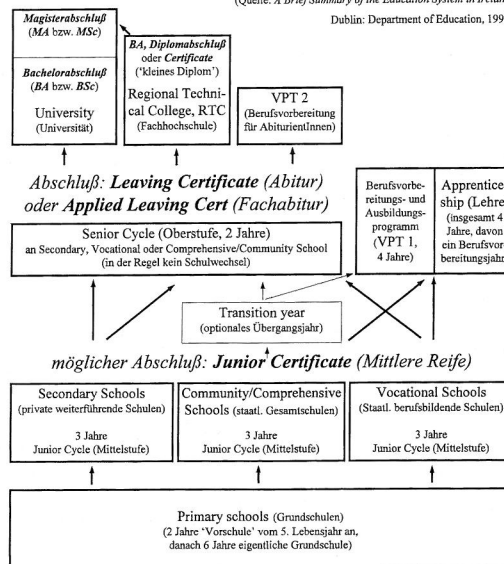
Bestätigt wurden diese Hiobsbotschaften durch die Ergebnisse der Abiturprüfungen dieses Jahres. Nicht nur, daß die Noten ausgerechnet im Fach »Irish« noch nie so schlecht ausfielen und gleich ein Viertel der Prüflinge nach 13 Jahren obligatorischer, aber veralteter Unterweisung in der offiziell dem Englischen gleichgestellten Landessprache den eh schon geringen Mindestanforderungen nicht entsprechen konnten (ein gutes Drittel der Kandidatinnen und Kandidaten für das »Leaving Cert« hatte vorsorglich von der neuen Möglichkeit Gebrauch gemacht, Irisch nicht als Prüfungsfach zu wählen). Noch schwerer wiegt die Schere, die sich zwischen den guten Abschlüssen und den schwachen Ergebnissen am unteren Ende der Leistungsskala in allen Fächern auftut. Malcolm Byrne, Vorsitzender des Nationalen Jugendrates NYCI: »Die Gefahr besteht, daß das Erziehungssystem ein Zweiklassen-Abitur hervorbringt.«

Die Gründe für diese Entwicklungen lieferte die OECD-Studie gleich mit:

- Irlands Schuljahr sei zu kurz: gegenüber dem OECD-Durchschnitt von 192 Tagen haben Irlands Kinder 9 Tage weniger, die Jugendlichen an weiterführenden Schulen sogar 25 Tage weniger Unterricht. Und selbst das nur, wenn schulfreie Tage wegen Lehrerfortbildung unberücksichtigt bleiben und gelegentlich nur drei Unterrichtsstunden als voller Schultag gezählt werden.
- Vor allem in den Grundschulen (siehe Grafik) würde ein Drittel (und damit viel zu viel) der Unterrichtszeit in den Religionsunterricht und das Erlernen der irischen Sprache gesteckt.
- Zwar seien die staatlichen Ausgaben für das Bildungswesen insgesamt recht hoch, würden aber zu 75 % von den Gehältern der Lehrer geschluckt: bei den Ausgaben pro Schülerin und Schüler stehe Irland nur an drittletzter Stelle.
- Schließlich werde die Berufsschulbildung (in Irland nicht notwendigerweise Teil der Lehre wie im deutschen »dualen System«) stiefmütterlich behandelt.

Das irische Schul- und Hochschulsystem

(Quelle: A Brief Summary of the Education System in Ireland, Dublin: Department of Education, 1992)



Empfohlen werden neben der Aufwertung der berufsbezogenen Ausbildung und des »Leaving Certificate Applied« (= Fachabitur)

- Eine Verlängerung des Schuljahres (die Klassengröße von häufig über 30 Kindern sei für das Lernen ebensowenig entscheidend wie die Tatsache, daß irische Grundschulen Ganztagschulen sind).
- National vorgegebene Leistungstests am Ende des 2. und 6. (und damit letzten Grund-)Schuljahres, deren Ergebnisse veröffentlicht werden sollen, um die Qualität der Grundschulen miteinander vergleichen zu können.
- Eine Umstellung der Lehrpläne in den Grundschulen: mehr Naturwissenschaftliches und Englisch, weniger Religion und Irisch.
- Mehr hochqualifizierte Ausbildung: unter den 25 bis 34jährigen hätten immer noch nur 55 % Abitur (das irische »Leaving Certificate«) im Gegensatz zu 66 % im OECD-Durchschnitt. Gerade in Irland aber sei der Zusammenhang zwischen niedrigerem Schulabschluß und Arbeitslosigkeit besonders stark ausgeprägt.

Schule zwischen Kirchenrecht und staatlicher Kontrolle

Der Akzent des OECD-Berichts auf die Veränderung der 6 bis 8jährigen Grundschule (da in Irland Kindergärten nicht gesetzlich vorgesehen sind, können Kinder schon vor dem 7. Lebensjahr eingeschult werden: 1992 gingen fast alle 5jährigen schon zur Schule) bedeutet ein Dilemma für die irische Regierung. Alle Grundschulen sind nämlich privat – die überwältigende Mehrheit wird von der katholischen Kirche bzw. von ihren Orden betrieben. Zwar zahlen der Staat und die Gemeinden – im übrigen: ganz wie bei uns – 75 bis zu über 90 % der Kosten von Privatschulen, einen Einfluß auf die Lehrpläne haben sie aber nur bedingt.

Der politische Handlungsspielraum der seit einem Jahr amtierenden Erziehungsministerin Niamh Breathnach ist also nicht allzu groß. Als Reaktion auf die OECD-Studie setzte sie sich mit einem Rundbrief zur Unterrichtszeit, »Time in School«, in Szene. Die Mindestzahl der Schultage dürfe



Foto: Irish Times



nicht länger unterschritten werden, die Lehrerinnen und Lehrer müßten ihre 28 Pflichtstunden vollständig ausschöpfen, die Schülerinnen und Schüler an weiterführenden Schulen mindestens 30 Wochenstunden haben, ein voller Schultag dürfe fünf Stunden und 40 Minuten nicht unterschreiten: alles eigentlich längst festgeschriebene, aber mancherorts in Vergessenheit geratene Regelungen. Während die Elternorganisationen sich freuten, daß Unterrichtsausfälle künftig zu Schuljahrsbeginn angekündigt werden müssen (woran sich auch so manche deutsche Schule ein Beispiel nehmen könnte), waren die Lehrgewerkschaften und Schulleiter sauer: nicht nur, weil ihnen der »schwarze Peter« zugeschant wurde, sondern weil der Rundbrief erst nach Ende des alten Schuljahres verschickt wurde, als die Stundenpläne und Schulbus-Zeiten längst geschrieben waren. Kurzum: mehr Sommertheater als politisches Handeln.

Auch die vollmundige Ankündigung, neue Schulen sollten von vornherein Staatseigentum werden, verpufft weitgehend: Schulen werden nicht neu eröffnet, sondern geschlossen bzw. zusammengelegt. Angesichts einer Geburtenrate, die in den letzten 10 Jahren dramatisch gesunken und hinter die der skandinavischen Länder gefallen ist, wird das auch auf absehbare Zeit so bleiben. Der Konflikt mit der katholischen Kirchenhierarchie wird ebenso vermieden wie beim Reizthema »sex education«: Ankündigungen von höchster politischer Stelle folgt – nichts.

Das liegt nicht zuletzt daran, daß Irland bislang kein Schulrecht kennt: erst im April wurde mit dem »White Paper on Education« der erste Entwurf für eine umfassende Gesetzgebung vorgelegt. Zum Teil wurden die Ergebnisse der OECD-Studie – wenn auch mit anderem Akzent – bereits vorweggenommen: Prüfungen schon in der Grund-

schule sollen ebenso selbstverständlich werden wie Elternvertretungen, und die Schulen sollen mehr Eigenverantwortung durch »Bildungsräte« der Lehrenden und ein verpflichtendes Probejahr für Rektorinnen und Rektoren erhalten.

In den Genuß staatlicher Zuschüsse sollen alle Schulen kommen, egal ob konfessionell oder überkonfessionell, ob irisch- oder englischsprachig. Kleine Grundschulen auf dem Land sollen stärkere staatliche Unterstützung erhalten, wenn das Bildungsministerium von der Notwendigkeit ihrer Existenz überzeugt ist.

Sparen+Leistungsprinzip x konfessionelle Unabhängigkeit= irische Schulpolitik der Zukunft? Von einer Gleichung, die in Clones, Westport, Dún Chaoin, Carrigaholt und anderswo nicht aufgeht

Was auf den ersten Blick wie ein geschlossenes Konzept aussieht, bei dem Expertinnen und Experten mit der Politik an einem Strang ziehen, entpuppt sich spätestens dann als schwelender Konfliktherd, wenn das liebe Geld ins Spiel kommt. Von dem hat auch der irische Staat trotz bemerkenswert erfolgreicher Bemühungen der Erziehungsministerin um Aufstockung ihres Budgets zuwenig. Wer also soll entscheiden, ob kleine Grundschulen mit sinkenden Schülerzahlen »notwendig« sind – das Bildungs- oder das Finanzministerium?

Beispiel Carrigaholt, Co. Clare: ein romantisches Dorf nicht weit von der Shannon-Mündung, wo Touristen im Pub erfahren können, wo sich gerade der Delphinschwarm aufhält, der seit Jahren an der Südwestspitze der Grafschaft Clare lebt. Kein Wunder, daß immer jemand im Pub ist: die Molkerei schloß ihre Tore vor Jahren, ihr folgten die meisten Geschäfte mit zwei Poststellen und einige Kneipen. Nicht einmal eine Telefonzelle gibt es mehr. Sind die verbliebenen sechs Schulen im Umkreis als nächste dran? In und um Carrigaholt befürchtet man das, wenn die Dubliner Bildungsbürokratie die Existenzberechtigung der Grundschulen prüft: »Erst läßt man unsere Gemeinschaft austrocknen und dann entzieht man ihr die letzte Grundlage für einen Wiederaufbau vor Ort.«

Anfang des Jahres legte die nationale Lehrgewerkschaft INTO den Bericht »Armut und Bildungsbenachteiligung: den Kreislauf durchbrechen« vor. Ein Schwerpunkt: die vergessene Armut in ländlichen Regionen und ihr Bevölkerungsverlust, der Rückgänge der Schülerzahlen bis zu 25 % in der nächsten Zukunft mit sich bringt,

wie eine Bestandsaufnahme in Connemara ergab. Doch die Probleme sind überall ähnlich und nicht durch ein simples Modernisierungsprogramm zu lösen. Im Gegenteil: im Westen Irlands fürchtet man nicht ohne Grund, daß nur ein Prozeß schöneredet wird, der seit Jahren in vollem Gange ist: die Zahl der Grundschulen fiel von 4743 im Jahr 1965 auf 3224 vor drei Jahren. 1992 sah die Bestandsaufnahme der Regierung zur Bildungspolitik eine Zusammenlegung von Schulen mit weniger als vier Lehrenden vor, von denen nur ein Drittel, nämlich 1340, die vergangenen 30 Jahre überlebt hatten.



Irishsprachige Schulen zwischen ländlicher Flaute und »urbanem« Aufwind

Besonders hart sind die »gaeltachtaí«, die irischsprachigen und fast ausschließlich ländlichen Gebiete, betroffen. Ihre Bemühungen, eine lebendige Kultur in der dem Englischen offiziell gleichgestellten Nationalsprache zu erhalten, fand wenig Beachtung. Die englischsprachigen Schulen ließen das Irische im Unterricht zur »toten« Sprache

verkommen, die man nur pauken, mit der man aber nicht leben und kommunizieren kann. Die Gegenbeispiele auf dem »rückständigen« Land wurden geflissentlich übersehen und finden erst jetzt, mit dem neuen Lehrplan für Irisch, Eingang in das nationale Schulleben.

Beispiel Dún Chaoin, Co. Kerry: Seit 25 Jahren kämpft die Zwergschule einer der berühmtesten irischsprachigen Gemeinschaften ums Überleben. Vom Schulgebäude fällt der Blick auf die Blasket-Inseln, wo von Peig Sayers, Tomás ó Criomhthain, Muiris ó Súilleabháin, Eibhlis Ní Shúilleabháin und Maire Ní Ghuithin noch vor wenigen Jahrzehnten Weltliteratur verfaßt wurde. Sie alle liegen in Dún Chaoin begraben. Wird nun auch die Grundlage der Erhaltung der irischsprachigen Gemeinschaft, die kleine Schule, zu Grabe getragen, bleibt am Ende nur das neue »Interpretive Centre«, in dem die Kultur der Region zum musealen Besichtigungsobjekt aus der Vergangenheit für Touristenschwärme wird?

Die beiden Lehrenden, Micheál ó Dubhshláine und Mairín Ní Bhroin, setzen sich nicht nur im Schulalltag für »ihre« Kinder ein, die sich in den beiden Klassenzimmern sichtlich wohlfühlen. Durch einen Artikel in der Irish Times im März erreichten sie eine Zuschußgarantie für die kommenden zwei Jahre. Und danach, wenn die Zahl der Erstbis Sechstklässler, die von den beiden in zwei Räumen unterrichtet werden, von derzeit 30 auf unter 20, vielleicht noch weiter gefallen ist? Die Ironie an der Sache: es fehlt nicht an Eltern, die gerne ihre Kinder auf die St.-Gobnait-Schule schicken würden – die wohnen allerdings in Limerick, Cork oder Dublin. Gern würden sie nach Dún Chaoin ziehen und ihre Kinder in Micheáls und Máirins Obhut geben – doch durch den Ferienhausboom der letzten Jahre, in denen sich gerade Deutsche ein schönes Plätzchen gesichert haben, sind die Grundstückspreise ins für irische Familien Unbezahlbare gestiegen.

Dem allgemeinen Schulsterben zum Trotz zeigt sich in städtischen Gebieten ein Trend zur Neugründung irischsprachiger Schulen. Während der jüngste OECD-Bericht den Anteil des Irischunterrichts in den Grundschulen für zu hoch hält, setzen immer mehr Eltern darauf, daß ihre Kinder in allen oder doch den meisten Fächern in irischer Sprache unterrichtet werden. 10 neue »All-Irish« schools öffneten zum neuen Schuljahr ihre Tore; ihre Gesamtzahl stieg auf 100. Doch keineswegs alle erhalten öffentlich Unterstützung.

Beispiel: Clones (sprich: Clo'ness), eine Grenzgemeinde im Co. Monaghan mit gerade 2 500 Einwohnern. Dort kann die neue »gaelscoil« das Quorum von 20 Schülerinnen und Schülern pro Jahrgang erst im kommenden Jahr erfüllen. Das Erziehungsministerium zeigte sich unnachgiebig: für das laufende Jahr müssen die Eltern alle Kosten der Schule selbst tragen. Jacqueline Ní Fhearghusa, Sprecherin der Orga-

nisation irischsprachiger Schulen: »Warum bestraft man Eltern dafür, daß sie in Clones bleiben und nicht in die Dubliner Vororte ziehen?«

»Multikonfi« oder streng katholisch? Der Kulturkampf um den »Schulethos«

Beispiel Westport, Co. Mayo: In der westlichen »Metropole« der Grafschaft Mayo unterschrieben gleich 60 Eltern einen Bedarfsantrag für eine »gaelscoil«, eine irischsprachige Primarschule. Doch schnell tat sich ein Konflikt auf, der in den nächsten Jahren zur Hauptfrontlinie im Kulturkampf um die Schule werden könnte: soll Westports irischsprachige Schule katholisch oder multikonfessionell werden? Die Eltern votierten für letzteres – mit hauchdünner Mehrheit. Es kam, wie es kommen mußte: trotz gegenteiliger Versprechen spaltete sich die Elterninitiative; die katholische Kirche zeigt sich von der Gefahr unbeeindruckt, daß wegen ihres Anspruchs entweder zwei konkurrierende Schulen gegründet werden oder am Ende gar keine. Das Bildungsministerium müßte nun entscheiden, mag aber nicht. Westport liegt keine 100 km von der inneririschen Grenze entfernt. Viel wird auch dort vom Friedensprozeß und dem Aufgeben antiquierter Machtpositionen gesprochen. Ob das auch für die Chancen überkonfessioneller Schulen in Irland gilt?

Der Kulturkampf um Irlands Schulwesen ist in vollem Gange. Vollmundige, aber wenig durchdachte Modernisierungsprogramme auf nationaler Ebene werden ihn nicht lösen, ebenso wenig wie internationale Äpfel-und-Birnen-Vergleichsstudien, denn beide gehen an der Strukturschwäche weiter Teile des irischen Westens, aber auch in den Arbeitslosenghettos der Städte, ebenso vorbei wie an dem Potential an Selbstheilungskräften, das zum Beispiel in einer Stärkung der irischen Sprache im Schulalltag liegen kann.

Die Debatte um die Bildungspolitik wird auch auf der Insel der Heiligen und Gelehrten zum Dauerbrenner werden: das ist es wohl, wodurch sich moderne »Bildungsnationen« auszeichnen. Das *ireland journal* wird weiter berichten... *Dagmar Kolata/Christian Sprenger*



Die irische Erziehungsministerin Niamh Breathnach. Foto: Irish Times